

Ihr, das Salz

Christliche Spiritualität, um an Europa wieder Geschmack zu finden?

„Europa“, das ist und bleibt eine Erfolgsgeschichte. Auch wenn der Geschmack schal geworden und die Vision verblasst zu sein scheinen, weil temporäre Geschmacksverderber grundlegende Prinzipien erschüttern – die Grundsätze, die uns als Europäerinnen und Europäer vereinen, sind keineswegs obsolet. Frieden, Demokratie, Solidarität und Freiheit kennzeichnen die europäische Erfolgs-Story bis heute. Gleichwohl sind sie uns fortwährender Auftrag, das Jahrtausendprojekt der europäischen Einigung fortzusetzen. Im Jahr 2016 sprach Papst Franziskus anlässlich seiner Ehrung mit dem renommierten Karlspreis davon, dass der „Gesamteindruck eines müden und gealterten Europa, das nicht fruchtbar und lebendig ist, zugenommen hat, wo die großen Ideale, welche Europa inspiriert haben, ihre Anziehungskraft verloren zu haben scheinen“. Nicht nur er wünscht sich einen neuen Geschmack an Europa. Die Frage, welche Rolle dabei dem Gesamtphänomen Religion und im Speziellen einem authentisch gelebten christlichen Glauben zukommt, wird durch den enormen religiösen Transformationsprozess Europas aufgrund der steigenden Zahl von religiös „Nicht-Beheimateten“ und dem zahlenmäßigen Erstarken des Islams verschärft.

Offensichtlich braucht Europa „eine Seele“ – eine Vorbemerkung

In der Diskussion um die Bedeutung christlicher Spiritualität für Europa wird meist die Metapher von der «Seele Europas» genannt, die Jacques Delors bei einem Vortrag im Februar 1992 vor der Konferenz europäischer Kirchen (KEK) verwendet hat. In einem für den europäischen Einigungsprozess höchst kritischen Moment – Vertrag von Maastricht, Zusammenbruch des Kommunismus, Notwendigkeit der Aufnahme neuer Staaten – war dem damaligen Präsidenten der Europäischen Kommission klar, dass der «europäische Moton» nur in Schwung kommt und von der Zustimmung seiner Bürger getragen ist, wenn Europa eine Seele hat: „Glauben Sie mir, wir werden mit Europa keinen Erfolg haben mit ausschließlich juristischer Expertise oder wirtschaftlichem Know-how. Es ist unmöglich, das Potenzial des Vertrags von Maastricht ohne frische Luft Wirklichkeit werden zu lassen. Wenn es uns in den kommenden zehn Jahren nicht gelingt, Europa eine Seele zu geben, es mit einer Spiritualität und einer tieferen Bedeutung zu versehen, dann wird das Spiel zu Ende sein. Daher möchte ich die intellektuelle und spirituelle Debatte über Europa wiederbeleben. Ich lade die Kirchen ein, sich daran aktiv zu beteiligen. Wir möchten diesen Prozess nicht kontrollieren, es ist eine demokratische Debatte, die nicht von Technokraten monopolisiert werden darf.“ Diese Einladung wird mit der vorliegenden Reflexion aufgegriffen. Wichtig ist, dass die Formulierung „Europa eine Seele zu geben“ nicht eine fromme Verklärung des europäischen Einigungsprozesses gemeint hat. Jacques Delors bat schlichtweg um ein wesentlich stärkeres Commitment von allen relevanten europäischen Akteuren für das eine Haus Europa – mehr Geist, mehr Kreativität, mehr Innovation, mehr Herzblut, eben „mehr Seele“.

Salz sein – von der Radikalität eines biblischen Bildes

Was ist "Europa" – geographisches Konstrukt oder Produkt der Vernunft? Dass sich der Begriff Europa nicht allein in seiner geographischen Definition erschöpft, sondern auch historische, kulturelle, politische, wirtschaftliche, rechtliche, ideelle und religiöse Momente miteinschließt, geht aus der Geschichte hervor. Und obwohl Europa, das durch die Gründung der Europäischen Union zweifellos näher zusammengerückt ist, als Kontinent mit der am weitesten fortgeschrittenen Säkularisierung gilt, prägen christliche Werte und Traditionen bis heute den gesellschaftlichen Grundkonsens. Sie tragen wesentlich zum Aufbau und zur Stärkung eines gemeinsamen Europas bei.

Die Zusage Jesu „Ihr seid das Salz der Erde!“ (Mt 5,13) erscheint dabei mit Blick auf die Herausforderungen, vor denen Europa steht, ein programmatischer Ruf zur kritischen Reflexion und zu einer anstehenden Weiterentwicklung. In der Aussage Jesu liegt ein Trost, der angesichts des Verlustes volkskirchlicher Größe in einer offensichtlich postkonstantinischen Ära von großer Bedeutung ist: Eine schöpferische Minorität kann zum Segen für viele werden!ⁱ So wie Salz den Eigengeschmack von Speisen verstärkt bzw. „herauskitzelt“ (die sprichwörtliche Prise Salz ist z.B. auch für viele Süßspeisen wichtig), können Christ/innen an der Gesellschaft mitbauen. Wo auch immer sie sich in Europa wiederfinden – ob in einer urbanen oder alpenländischen Diasporaⁱⁱ – die zahlenmäßige Größe allein ist nicht entscheidend.ⁱⁱⁱ Es geht in der Reich-Gottes-Logik Jesu um den fruchtbaren Samen, um das „Fragment des Guten im Jetzt“ (Hans Weder), um ein stellvertretendes Dasein für Alle.

Die so geläufige Alltags-Metapher Jesu birgt noch eine weitere Zumutung in sich: Salz-sein meint eine radikale Selbst-Investition. Nur im Prozess der Verwandlung, der Auflösung der Moleküle hinein in die Nahrungsmittel, die es zu würzen oder haltbar zu machen gilt, entfaltet das Salz seine finale Bestimmung. Wenn es zu lange liegt und nur „museal“ aufbewahrt wird, läuft es Gefahr, schal und damit unbrauchbar zu werden. Mit Recht fragt Jesus: „Wenn das Salz die Kraft zum Salzen verliert, womit wollt ihr ihm seine Würze wiedergeben?“ (Mt 9.50a) Selbst-Musealisierung ist schlichtweg eine Gefahr für die Kirche in Europa, wenn sie ihre feste Entschlossenheit zu einer dialogisch-missionarischen Kommunikation in allen Lebensfeldern heutiger Gesellschaft verliert.

Christliche Lebenskultur – Identitätsstiftung durch Hingabe

Salz-sein! In der Logik der jesuanischen Metapher für ein Christsein in der Welt von heute lässt sich festhalten, dass es christliche Werte, ja selbst ein christlich geprägtes Abendland auch in Zukunft nur in einer radikalen Selbst-Investition von Gläubigen geben kann – in einem Dasein-für und in einer grundsätzlichen Bereitschaft, Arbeitswelt und Politik, Soziales, Bildung, Wissenschaft und Kultur im Geiste Jesu mitzugestalten^{iv}. Kirche wird ihre Würz-Kraft behalten, wenn sie sich möglichst ohne Berührungsangst dem offenen Diskurs in einer institutionskritischen, aber religiös-fragenden Öffentlichkeit stellt. All das meint heute Evangelisierung im weitesten Sinn: Arbeit an einer menschenwürdigen und vielseitig achtsamen Lebenskultur, das Teilen von Erfahrungen und Verunsicherungen, das Zeugnis für den „verwundeten Gott“ (Tomas Halik) in

einer verwundeten Gesellschaft. Kulturbildend und damit „systemrelevant“ für Europa kann nur ein Christentum sein, das jeden Rückzug in ein geschütztes, rein kirchliches Ghetto meidet. Der „Salz-Auftrag“ fügt sich auch in den Prozess der Bildung von europäischer Identität: Das, wofür ein Mensch sich einsetzt, wofür er seine Zeit, seine Energie, seine Talente und seine materiellen Ressourcen, also insgesamt sein „Herzblut“ investiert, verleiht ihm ein Gesicht, ein persönliches Profil, eine Identität. Identitätsstiftung geschieht somit nicht primär durch Abgrenzung oder Besitzstandverteidigung, sondern durch Hingabe. Das gilt analog wohl auch für Gemeinschaften, Kommunen, Institutionen und für ein Staatengefüge wie Europa. Europa ist das, wofür es sich stark macht, Europa ist das, wofür es seine gemeinsame Anstrengung bündelt, Geldmittel in die Hand nimmt und sein politisches Gewicht in die internationale Waagschale wirft.

Vielfalt christlicher Spiritualität – Antwortversuche auf den Ruf Gottes

Es gibt eine Vielzahl authentischer Zeugnisse persönlicher Christus-Nachfolge und Gemeinschaftsbildung, die Modell und Orientierung für ein vereinigtes Europa der Vielfalt sein können, in dem alle Völker zur Wahrung von Frieden und Wohlstand verpflichtet sind. An erster Stelle ist die weltoffene, urbane Form christlicher Präsenz inmitten einer säkularen Gesellschaft zu nennen, wie dies in der Urkirche der Fall war, als sich das Christentum in kleinen Gemeinden am Rande der multikulturellen Städte gebildet hat. Im bürgerlich-städtischen Christentum fand es seine Fortsetzung und muss sich heute in neuer Weise in der Mitte und „an den Rändern“ einer komplexen pluralen Gesellschaft bewähren. Der Dienst an der Einheit, die aktive Geduld für vielschichtige Versöhnungsprozesse und das Zeugnis eines barmherzigen Gottes inmitten aggressiver Polarisierungen – das ist der Auftrag einer jesuanischen Kirche. Sie kann dem Leben in einer bunten Gesellschaft neuen Geschmack geben.

Komplementär zum urbanen Zeugnis steht die asketische Lebensform der Wüstenväter. Die von ihnen mitbegründete monastische Tradition hat in Europa jahrhundertlang vielen Netzwerken von Gemeinschaften den Weg bereitet und Klostergründungen ermöglicht, in denen abseits der umtriebigen Märkte und Handelsstraßen eine radikale Gottverbundenheit gelebt sowie Bildungs- und Kulturarbeit geleistet wurden. Wie auch immer die Modi zu benennen sind – ob benediktinisch oder in der Tradition der Bettelorden des Franz von Assisi oder des Dominikus, ob mit jesuitischer Prägung oder salesianisch, ob im Dienst an den Kranken, Obdachlosen, Fremden oder vernachlässigten Jugendlichen – christliche Spiritualitäten haben in ihrer Pluralität Europa geprägt. Sie sind Antwortversuche auf den Ruf Gottes und die Erfordernisse der Zeit. Eindringlich bittet uns Jesus, das „Salzige des Salzes“ nicht in einer sündhaften Selbstbezogenheit zu vertun.

Geschmacksverlust durch nationale Egoismen und Indifferenz

Zur „Seele Europas“ gehören „die Kreativität, der Geist, die Fähigkeit, sich wieder aufzurichten und aus den eigenen Grenzen hinauszugehen“, so Papst Franziskus. Tatsächlich hat Europa seine „Fähigkeit, etwas hervorzubringen und zu schaffen“ trotz Widerständen und Geschmacksverderbern noch nicht verloren, auch wenn das Haus Europa gegenwärtig kränkelt: Verfassungs-, Wirtschafts-, Finanz-, Brexit-, Flüchtlings- und Gesundheitskrise mit ihren gefährlichen und lähmenden Kollateralschäden haben jüngst den europäischen Integrationsprozess und die Vision eines vereinten Europas infrage gestellt. Es scheint, als würde die steigende Heterogenität und ungleiche Entwicklung von Interessen und Möglichkeiten ein gefährliches Paradigma des Nationalen heraufbeschwören, das Europa in seiner Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit und als ernstzunehmenden Akteur im globalen Wettbewerb schwächt. Der von diesem neuen Nationalismus getragene Populismus verlockt, die Solidarität mit anderen Mitgliedsstaaten zu verweigern. Europas Herz für Asylsuchende, das durch Stacheldrahtzäune, Zurückweisungen und Nichterfüllung beschlossener Verteilungsquoten zu versteinern droht, ist bestes Beispiel hierfür. Auch Parteien, die dem christlich-sozialen Ethos zur Sorge um ein Gemeinwohl, das über den Tellerrand des Nationalen hinausreicht, selbstverpflichtet wären, werden diesem Anspruch nicht mehr gerecht. Papst Franziskus wird nicht müde, vor Indifferenz und empathieloser Gleichgültigkeit zu warnen – vielleicht am eindringlichsten ist ihm dies 2013 bei seiner ersten Auslandsreise in Lampedusa gelungen, wo er eine „globalisierte Gleichgültigkeit“ gegenüber den Fremden, den Systemverlierern und Armen als Grundübel für Europa benannt hat. Einander respektvoll begegnen, Räume des Dialogs eröffnen und niemanden dauerhaft auf die Verliererstraße drängen, wäre ein nachhaltiges Programm, um dem drohenden Geschmacksverlust an Europa entgegenzutreten.^v

Salzfaktor als prophetische Anwaltschaft für die Armen

Orientieren wir uns nochmals an der Aufforderung Jesu: „Habt Salz in euch und haltet Frieden untereinander!“ (Mt 9.50b) Ist das nicht eine wegweisende Aufforderung für die Friedensmission eines geeinten Europas? Offensichtlich meint Jesus kein gesichtsloses Verschwinden in einer pluralen Gesellschaft, sondern die Sorge um eine bleibende Würzkraft im Denken, Sprechen und Handeln, also in der gesamten Körpersprache gläubiger Existenz und kirchlicher Präsenz auf unserem Kontinent. Wenn jedoch das Salz seine reinigende, würzende und – die damit gemeinte – prophetische Kraft verloren hat, wird es vermutlich mit Recht „weggeworfen und von den Leuten zertreten“ (Mt 5,13b). Der Salzfaktor christlicher Spiritualität ist nicht nur im Dialog mit einer hochtechnisierten, aber ebenso verwundeten Zivilisation von Bedeutung, sondern vor allem auch im Umgang mit jenen, die unter Marginalisierung und Diskriminierung leiden. Weil die Kernkraft des Evangeliums eine Option für die Bedürftigen ist, braucht es für Europa dieses Salz. Gleichgültigkeit verhärtet das Herz und hat das bequeme und gelegentlich auch politisch motivierte Verdrängen von unangenehmen Realitäten zur Folge. Der Blick auf die Notleidenden kann zu einer heilsamen Verunsicherung führen, eine „verbeulte Kirche“ (Papst Franziskus) zur Folge

haben – und möglicherweise gerade dadurch eine scheinbar verloren gegangene Gottverbundenheit erneuern. Die immer wieder beklagte zunehmende Säkularisierung ist kein Hindernis für das christliche Zeugnis, sondern ganz im Gegenteil: eine dringliche Einladung, ein für die Aussaat bereiter Acker, eine offenstehende Tür. Vergessen wir auch nicht, dass zeitnah nach den großen Katastrophen der Weltkriege und nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus die universal gültige „Charta der internationalen Menschenrechte“ in Europa formuliert wurde. Das ist ein Geschenk Europas an die Welt, das uns auch gegenwärtig und zukünftig zu einer Anwaltschaft für die von Gott geschenkte Würde jedes Menschen verpflichtet. Konkret wird dies im Ringen um selbstverständliche Rechte für Menschen mit Pflegebedarf und Behinderung, um die Wertschätzung von Care-Arbeit, um einen breiteren Konsens zum Schutz von Ungeborenen und für gesetzliche Vorgaben, die einer sich besorgniserregend rasch etablierenden Praxis der Euthanasie Einhalt gebieten.

Anstoß und Befähigung zu Umkehr und Neuausrichtung

Die Bereitschaft zu Umkehr und Neuorientierung gehört zum Wesentlichen christlicher Existenz. Klar ist, dass wir mit einer ungehemmten Fortführung unseres Lebensstils und dem Wahnsinn einer permanenten Profit- und Konsummaximierung die Erde in eine finale Erschöpfung treiben werden. Wir müssen dem ungestillten Immer-Mehr eine neue Ehrfurcht und Dankbarkeit für das Leben entgegenhalten. Zu viele uns bekannte Fakten über die Schädigung unserer Umwelt fordern eine „Metanoia“, eine Umkehr des Denkens und Lebens. Das Paradigma eines „technokratischen Zugriffs“ auf das gefährdete und begrenzte Leben und auf die noch vorhandenen Ressourcen muss von einem Paradigma der Achtsamkeit abgelöst werden. Der längst fällige globale Bewusstseinswandel, der sich zuletzt auch in der weltweiten „Fridays for Future“-Bewegung manifestiert hat, gewann zweifelsohne durch die Enzyklika „Laudato si“ eine neue spirituelle Dynamik. Der darin vertretene integrale, sozial-ökologische Ansatz gibt einer ganzheitlichen Vision eines „Guten Lebens für Alle“ Auftrieb und Legitimation. Christliche Spiritualität kann für diese radikalen Transformationsprozesse, denen wir uns zu stellen haben, Salz zur Klärung sowie Anschubhilfe und langer Atem sein. Wir müssen von der Sünde der ausbeuterischen Maßlosigkeit wegkommen. Im Wissen, dass eine fundamentale Neuorientierung jederzeit möglich ist, sind alle gefordert: Die Umkehr-Kraft einer an den UN-Nachhaltigkeitszielen orientierten europäischen Politik (Green Deal, Wirtschaft im Dienst am Menschen, ...) ist dabei ebenso ausschlaggebend wie die Bereitschaft aller Bürgerinnen und Bürger zur tatsächlichen Veränderung des eigenen Lebensstils.

Beitrag zur (inter-)nationalen Solidarität und Aufbau von Resilienz

Europa ist ein Haus der Solidarität und der Rücksichtnahme, an dem wir ständig weiterbauen müssen. Seit der Gründung eines neuen Europas durch die deutsch-französische Freundschaft gilt als das verlässlichste Grundprinzip das Bekenntnis aller Mitglieder zur Solidarität. Dieses scheint in den letzten Jahren abhandengekommen zu sein, was sich in der Corona-Krise in der mühsamen Koordination und den vielen nationalen Alleingängen deutlich

gezeigt hat. Christliche Spiritualität, die sich am Du Gottes und am Du des Nächsten orientiert, ist gerade jetzt als eine Ressource des sozialen Zusammenhalts neu zu entdecken. Sie ist eine klare Absage an alle Formen engstirniger Nationalismen, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung – auch wenn gewisse, traditionell katholische Staaten diesbezüglich einen problematischen Sonderkurs wählen. Christliche Spiritualität ist ein anderes Wort für „Leben in Verbundenheit“. Sie wird mit ihrer Salz-Kraft dringender denn je für den Aufbau einer längst fälligen, gemeinsamen europäischen Asyl- und Migrationspolitik gebraucht. Es wird in Zukunft sicher nicht gehen, dass die südlichen Staaten Europas mit der Last der Integration der nach Europa Geflüchteten größtenteils allein gelassen werden. Wir brauchen angesichts der herausfordernden Flüchtlingsthematik mehr – und nicht weniger – Europa! Ein Europa, das beständig, krisenfit und flexibel auf zukünftige Herausforderungen reagieren kann. Dass Resilienz nicht einfach vom Himmel fällt, ist auch klar. Ihr Aufbau beginnt auf individueller Ebene mit der Sättigung durch ein „überweltliches Brot“ (Eberhard Schockenhoff). Die vertrauensvolle Bindung an Gott und eine daraus abgeleitete Verbundenheit, die über alle kulturellen und weltanschaulichen Differenzen hinausgeht, sind dabei entscheidend.

In der Enzyklika „Fratelli tutti“ hat Papst Franziskus eindringlich von der Notwendigkeit einer „sozialen Freundschaft“ und dem Aufbau einer „globalen Geschwisterlichkeit“ gesprochen. Je stärker sich ein einzelner Mensch seelisch, d. h. ganzheitlich bei Gott beheimatet fühlt, umso größer ist sein Beitrag zur Belastbarkeit und Krisenfestigkeit von einem größeren Wir. Alle rein individualistischen Ansätze – Rette sich, wer kann! – schwächen letztlich den gesamten Organismus.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Lebenserinnerungen des Dominikaners Serge de Beaucueil, der als „Priester der Nichtchristen“ inmitten der Muslime Afghanistans lebte, sind unter dem Titel „Nous avons partagé le pain et le sel“ erschienen. Dieser Titel lässt sich als programmatische Ansage verstehen, dass auch wir das Brot und das Salz miteinander teilen können – Grundnahrungsmittel und Gewürz. Nicht zufällig ist es ein guter alter Brauch, beim Umzug nicht nur Brot (= das Lebensnotwendige), sondern auch Salz (= die Würze) zu überreichen. Auch wenn für Europa kein Umzug bevorsteht, stehen dennoch große Veränderungen an. Der alte und vielfach müde gewordenen Kontinent kann mit der Salzkraft des christlichen Glaubens sich selbst erneuern und für das gemeinsame Haus der Menschheit ein positives Zeugnis geben.

Hermann Glettler, Innsbruck, Ostern 2021

ⁱ „Die Kirche lebt in kleinen Strahlungszentren, die wie kleine Lichter in der Nacht über die Welt verstreut sind. In ihnen wird die Erfahrung der Liebe Gottes in Christus gemacht [...] und was so von der kleinen Herde als Lebenserfahrung gemacht wird, kann von ihr [...] hinausgetragen werden in die nichtchristliche Welt. In diesem Hinaustragen aber wird der Christ die verwirrende neue Erfahrung machen, dass das, was er bringt, meistens in irgendeiner Weise schon vor ihm dort angekommen ist, vermutlich nicht als Ganzes, sondern in Fragmenten [...].“ (Hans Urs von Balthasar, In Gottes Einsatz leben, 111).

ⁱⁱ Vgl. Referat von Christian Bauer, Alpenländische Diaspora? Erkundungen im nachkonstantinischen Christentum, in: Rainer Bucher (Hg.), Nach der Macht: Zur Lage der katholischen Kirche in Österreich, 2014.

ⁱⁱⁱ Das Zweite Vatikanische Konzil hat dieses stellvertretend Dasein-für so ausgedrückt: "So ist denn dieses messianische Volk, obwohl es tatsächlich nicht alle Menschen umfasst und gar oft als kleine Herde erscheint, für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils. Von Christus als Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit gestiftet, wird es von ihm auch als Werkzeug der Erlösung angenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde in alle Welt gesandt." (LG 9).

^{iv} Jeder Rückzug in einen „unpolitischen Privatbereich“ kann nicht dem grundsätzlichen Evangelisierungs-Auftrag entsprechen, wie ihn schon Paul VI. in „Evangelii Nuntiandi“ und Papst Franziskus mit „Evangelii Gaudium“ programmatisch niedergeschrieben haben.

^v Von der Notwendigkeit einer „Kultur des Dialogs“ sprach Papst Franziskus bei der Karlspreisverleihung, 2016: „Wir sind aufgefordert, eine Kultur des Dialogs zu fördern, indem wir mit allen Mitteln Instanzen zu eröffnen suchen, damit dieser Dialog möglich wird und uns gestattet, das soziale Gefüge neu aufzubauen. Die Kultur des Dialogs impliziert einen echten Lernprozess sowie eine Askese, die uns hilft, den Anderen als ebenbürtigen Gesprächspartner anzuerkennen, und die uns erlaubt, den Fremden, den Migranten, den Angehörigen einer anderen Kultur als Subjekt zu betrachten, dem man als anerkanntem und geschätztem Gegenüber zuhört. [...] Der Frieden wird in dem Maß dauerhaft sein, wie wir unsere Kinder mit den Werkzeugen des Dialogs ausrüsten und sie den „guten Kampf“ der Begegnung und der Verhandlung lehren.“